

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Neb., 13. Oktober 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 9.

Einmal am Tag

Von Hans Herbert Ulrich.

Einmal sollst du am Tag die Hände fallen
Und sorgen, daß dein Schaffen stille steht,
Und über deines Lebens Allgewalt
Der kühl' Hauch des frohen Raftens weht.
Dann sieh auf deines Werttags stolzen Siegen
Und glaube fest dem jungen Sonnenschein,
Daß deine Träume hoch zum Himmel fliegen!
Dann wirst du frei und stolz und Sieger sein.
Und deine Zukunft in den Armen halten,
Wie man sein Liebste's stark zur Ruhe trägt!
Einmal sollst du am Tag die Hände fallen,
Daß sich die Andacht auf dein Leben legt.

Der Kammerherr.

Humoristische Skizze von A. G. r. e. n.

Diesmal waren alle drei sehr vergnügt aus der Sommerfrische zurückgekehrt. „Es war wirklich nett“, sagte Großmutter Koppel; „es war reizend“, meinte ihre verwitwete Tochter, die immer noch schöne Frau Niellich, und „es war einfach himmlisch!“ rief mit begeistertem Augenaufschlag ihre „Einzige“, Thereschen Niellich, aus.

Der sechszehnjährige Radfisch hatte in dem kleinen Badeort auf der Reunion zum ersten Male einen Blick in die Welt der Erwachsenen thun dürfen. Wie hatte ihr Herzchen gepocht, als Mutter ihr die goldenen Zöpfe aufgesteckt und ihr das neue, mattblaue Crepe de Chine-Kleid zugebakt, und wie hatte sie gequillert vor Aufregung, als sie endlich, von Mutter und Großmutter begleitet, den Festsaal betreten! Aber bald, sehr bald, hatte ihre Angst sich gelegt; denn Thereschen war kein Mauerblümchen geblieben. Sehr bald waren einige Herren erschienen, um sich den drei Generationen vorzuführen; der Großmutter eine ehrfurchtsvolle Verehrung zu machen, ein paar verbindliche Worte mit der Mutter zu wechseln und dann — das selig lächelnde Thereschen viele Male im Kreise herumzuführen! Ein leichter Schwindel befiel sie immer noch, wenn sie an diesen sonnigen Abend zurückdachte. Ach ja, es war „einfach himmlisch“ gewesen!

Und es konnte diesen Winter wieder „einfach himmlisch“ werden! Denn der junge Mediziner, der sie im Gasthofe aufgesucht, wollte seine Studien hier in der Hauptstadt zu Ende bringen, der Professor, der ihr zum Abschied einen Strauß Rosen überreichte, würde so wie so nach Berlin verkehrt werden, und der dritte...

Ja, der dritte!

Das war die tadelloseste Erscheinung in dem kleinen Seebade gewesen, der Mann, nach dem sich alle Frauen umdreht, der sämtlichen Müttern heiratshäufiger Töchter stille Seufzer entlockt — der wunderschöne stolze Kammerherr, Freiherr von und zu Bombst! Und gerade der hatte Thereschen ganz augenfällig auf jener Reunion den Hof gemacht; denn er hatte nur ein einziges Mal — nur mit ihr — getanzt sehr zum Mißvergnügen aller anderen Damen. Der kleine Radfisch war Seesandstau des bittersten Neides gewesen! — Und ihre Mutter hatte ihn, als er sich verabschiedete aufzufordern, die Familie in Berlin zu besuchen. Mit tiefer Verehrung und einem Handkuss hatte er gedankt.

Ob er wohl kommen würde? Wieder und wieder flogen Thereschen's Gedanken zu seiner ritterlichen Erscheinung... Sie ahnte es nicht, daß ihre „immer noch schöne“ Mama jetzt jeden Morgen vor dem Spiegel stand und sich die vereingelten grauen Haare aus den Locken ruppste, während auch ihre Gedanken zu ritterlichen Erscheinungen des Kammerherrn flogen...

Freilich, der selige Niellich hatte den Besitz des Geldes an ihren Witwenstand getnüpft... wenn sie sich wiederum in Hymnen's Fesseln schlagen ließ, dann aing ihr Reichthum auf Thereschen über, ... auf Thereschen, dieses halbe Kind, das aber bei der Reunion im Seebade gezeigt, daß es die Männer zu fesseln wußte...

Wenn nur der Kammerherr überhaupt die Schwelle des alten Bürger-

hauses überschritte! Ein neues Element in der Familie... Man verkehrte bisher nur mit Klausleuten; jetzt galt es aber Künstler, Gelehrte, Offiziere in's Haus zu ziehen, ihre Töchter, ihr Thereschen, sollte in andere Kreise kommen, eine feine Partie machen.

Großmutter brauchte von solchen Zukunftsplänen nichts zu wissen; sie war noch vom alten Schläge, zufrieden, wenn das Soll und Haben stimmte und sie alle Jahre ein erkleckliches Stämmchen zurückerlöste.

So lebten die drei Frauen in dem wüthigen Kaufmannshause, das schon viele Generationen vor ihnen beherbergt die beiden jüngeren mehr mit Vergangenenheit und Zukunft, als mit der Gegenwart beschäftigt, die allerdings nicht gerade harmonisch war.

Das neue Dienstmädchen, das nach der Rückkehr von der Sommerreise angetreten war, erwies sich als ein dummes und tölpelhafter Schmutzfink; im Oktober, wenn die Gesellschaft begann, mußte unbedingt eine andere gemietet werden. Bis dahin hieß es, die Wirthschaft in Stand zu setzen: Frau Niellich nahm die Generalreinigung vor. Aber auch während der ärgsten Tage an denen sie die ganze Wohnung unter Wasser zu sehen liebte sorgte sie doch dafür, daß Thereschen zur Besuchsstunde nett angezogen war.

Man konnte nicht wissen... „Zieh Dein rosa Musselkleid an, mein Kind, und brenn' Dir Deine Lockchen!“

„Aber Mama, ich verderbe ja das gute Kleid!“

„Wenn Du es hoch steckst und meine große Schürze vorbindest, machst Du Dir keinen Fied. Thu's nur, Thereschen; wer weiß, wer kommt!“

„Wer weiß, wer kommt!“ Das war das Zauberwort, dem zu Liebe Mutter und Tochter sich um die Wette schön machten. Endlich war auch das große Reine-machen vorüber; der dienstbare Geist und die Schauerfrau tobten nur noch auf dem Korridor und in der Küche herum. Im Salon war der Teppich schon wieder gelegt und die Möbel eingeräumt — bloß die Rippfächer fehlten noch. Die wusch und büchelte Frau Niellich eben in warmem Seifenwasser, während Thereschen sie sorgfältig abtrocknete. Solch seine Porzellanfiguren konnte man den verben Häuten der Magd nicht anvertrauen.

„So“, haute Frau Niellich befriedigt, indem sie die letzte Rippfächer, einen zierlichen, bogenförmigen Amor, aus dem Wasser jaa. „So; in einer Viertelstunde steht alles wieder an seinem Platze — dann mag Besuch kommen.“

Da klingelte es. Mutter und Tochter blickten sich entsetzt an... Es war ein schriller Klang gewesen... ganz sonderbar... So klingelten keine von ihren Bekannten... das konnte nur ein Fremder sein...

Kurz vorher hatte die Uhr vom nahen Kirchturm zwölf Schläge gethan... Besuchszeit also...

Draußen auf dem Flur hörte man die Schauerfrau poltern und die Eintretthür aufreißen... Dann sprach eine männliche Stimme leise...

Frau Niellich und Thereschen die in athemloser Erregung lauschten, wurden beide blaß bis auf die Lippen.

„Er ist's“, flammelte die Mutter, „das ist sein Organ... der vornehme Hofstom.“

„Wenn die einfachste Person ihn nur hereinläßt“, flüsterte die Tochter, „und nicht etwa saß, daß wir großes Reine-machen haben!“

Einen Augenblick horchten sie angstvoll... Da stieß die Schauerfrau die Thür auf, gegen Frau Niellich's Stirn. Diese fuhr mit einem unterdrückten Aufschrei zurück. Dann winkte sie der Frau stumm, vollends einzutreten.

Mit hochgeschürztem Rock, gänzlich durchnässter blauer Schürze und weit aufstrebendem Aermeln stand sie da. Das Haar hing ihr in unordentlichen Strähnen in's Gesicht.

„Wer ist's denn?“ fragten die beiden Damen wie aus einem Munde.

„Der Herr Kammerherr“, meldete die Frau mit wichtiger Miene.

„O Du meine Güte!“ höhnte Frau Niellich, von Freude und Scham zugleich überwältigt, „und in diesem scheußlich unfauberen Aufzuge haben Sie ihn aufgemacht?“

Frau Emma glogte dumm.

„Wo ist denn seine Karte?“ erkundigte sich Thereschen.

„Die liegt draußen in's Entree. Der Herr fragte, ob er die jähige Frau seine Aufwartung machen dürfte?“

„Natürlich! Sie haben ihn doch in den Salon gelassen?“

„Aber, er steht noch draußen auf der Treppe. — Ich habe die Thüre feste zugemacht, wie ich immer soll bei fremde Mannsleute!“

„Aber doch nicht bei Kammerherren!“ zischte Frau Niellich außer sich. „Geben Sie sofort und bitten Sie ihn einzutreten!“ Und als die Frau kehrt machte, packte sie sie schnell, strich ihr die Aermel herunter, riß ihr die Schürze ab und löste die Nadeln, die den Rock hochhielten... Sie stach sich dabei empfindlich in den Finger... Wenn der Kammerherr nur nicht warten mußte! Dieser vornehme Mann... Mit offenen Armen hatte sie ihn empfangen wollen, nun war ihm die Thür vor der Nase zugemacht worden!

„Bitten Sie ihn, abzulegen“, rief sie der Schauerfrau nach, „und lassen Sie ihn in den Salon... er möchte einen Augenblick warten!“

„Zu fatal!“ Thereschen hatte bereits die Schürze abgestreift und war nun dabei, ihre Lockchen vor dem Spiegel zu ordnen. Frau Niellich bemerkte, daß sie vor Erwartung glühend roth war. Sie selbst zitterte am ganzen Leibe... diese verunglückte Antrittsbesuche... der Kammerherr mußte sie ja für Spiehbürger halten. — Nervös zupfte sie ihr Kleid zurecht; sie hatte zwar ihr Sonntagsgewand an aber von dem warmen Wasser waren ihre Hände ganz aufgeweicht — und er würde sie küssen!

Verzweifelt rief sie — sie rothen schrecklich nach Seife...

„Ich muß meine Hände erst parfümieren, Thereschen — ich komme gleich wieder. Damit stürzte sie in's Schlafzimmer hinüber, um auch ihre Frisur schnell noch zu glätten.“

Ungeschicklich starrte ihre Tochter unterdessen auf die laufende Rippfächer ringsum; der kleine Amor, den sie so liebte, und den sie „ihm“ hatte zeigen wollen, stand nun auch im Besuchszimmer.

Da erschien ihre Mutter wieder, und die beiden Damen traten klopfenden Herzens in den Salon... Die Jaloufen waren herabgelassen, er lag im Halbdunkel. Aus einem Lehnstuhl erhob sich eine hohe Gestalt, machte eine elegante Verbeugung und sagte mit leiser Stimme: „Gnädige Frau hatten mir wegen des Mädchens zimmers geschrieben — ich bin der Kammerherr.“

Kostbare Sammlung von Spielkarten.

Die Königin-Mutter Christine von Spanien besitzt eine der kostbarsten und seltensten Spielkarten-sammlungen, die überhaupt existieren. Seinem historischen Werthe entsprechend steht an der Spitze dieser Sammlung das Spiel, das einst dem Prinzen Eugen von Savoyen gehörte und das er auf alle seine Feldzüge mit sich genommen haben soll. Die einzelnen Blätter, deren Zeichen und Bilder in künstlerisch vollendetester Weise mit der Hand gemalt sind, bestehen aus Elfenbein, doch sind sie trotzdem so geschmeidig wie die aus Papier hergestellten Kartenblätter. Noch mehr fällt diese Gesamtheit bei einem aus Holland stammenden Kartenspiel auf, das aus Delfter Porzellan hergestellt ist und sich kaum von den üblichen, aus dünnen Kartons gefertigten Kartenspielen unterscheidet. Außer diesen Kartenspielen aus Elfenbein und Porzellan besitzt die Königin auch solche aus Silber und Gold, sowie aus Leinen, Zuderrohrfasern und Palmblättern, und während die letzteren mehr über Kuriosität wegen von der Königin gesammelt wurden, sind die silbernen und goldenen weniger ihres Metallwerthes als ihrer künstlerischen Ausführung wegen der königlichen Sammlung einverleibt worden. So geht auch die Königin an ihren zwanglosen Abenden der Kartenspiele ihrer Sammlung zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib bedient, so betrachtet sie doch das Spiel des Prinzen Eugen als historische Reliquie, die wohl bewahrt, niemals aber benutzt werden darf.

Vorschlag zur Güte.

Vater: „Du warst wieder unartig, sagt Mama. Sieh her, da ist mein Spazierstock; weißt Du, was ich jetzt machen werde?“

„Ich denke, einen Spaziergang, lieber Papa!“

Im Theater.

Herr: „Pfeifen Sie doch nicht so furchtbar, das macht ja nervös!“

„Sind Sie vielleicht der Autor des Stüdes?“

In Chiles Salpeterwüste.

Nichts vermag die riesenhaften Entfernungen, die uns trotz Eisenbahnen und Dampfschiffen auch heutzutage noch thatsächlich von vielen Gebenden der Erde trennen, deutlicher zu veranschaulichen als das eigenthümliche Mißverhältniß zwischen der Größe elementarer Ereignisse in fernabliegenden Ländern und verschwindenden Kleinheit ihrer Erwähnung in unseren Zeitungen. Dort eine ländererschütternde Katastrophe — hier nur ein paar enggedruckte Zeilen, die zwischen den Nachrichten aus uns nähergelegenen Regionen zur unscheinbaren Notiz werden!

So wird es auch den meisten Zeitungslesern entgangen sein, daß nach einer kurzen telegraphischen Meldung aus Jaique ein verheerender Wirbelsturm die Salpeterzone Chiles mit samt den zahlreichen Hafenplätzen heimgesucht hat.

Dabei ist doch Jaique trotz seines schnurrigen, so wenigen bekannten Namens mit 44,000 Einwohnern Chiles zweitgrößte Hafenstadt, die durch den Export von Salpeter, Silber, Kupfer und Jod ein bedeutende Stelle im Welthandel einnimmt — und dem Landesbudget verhältnißmäßig außerordentlich wichtige Rolle spielt, da mit dem Wirbelsturm für den Haupttheil eines Gebiets von nicht weniger als 1400 Meilen Längenausdehnung ein Ereignis eingetreten ist, das mit bestimmter Gewalt in die Entwicklungsgeschichte jener Landschaft eingreift und umso tiefer wirkt, als es nur in durchschnittlich stürmischen Perioden wiederzukehren pflegt.

Denn das größte Areal der zwischen dem Äquator und der Nordpolaris und dem Spiegel des Stillen Ozeans gelegenen Sandwüste Nord-Chiles ist jahrzehntelang fast vollkommen regenlos! Kein Busch, kein Kraut schmiedete ihre sonnenbrannte Fläche, nur in wenigen tiefen Schluchten vermag sich eine künstlich genährte Vegetation zu erhalten. Aber trotzdem birgt gerade diese trostlose Ebene in vielen reichen Kupfer- und Silberminen und besonders in den weitausgedehnten Salpeterlagern einen fast unergründlichen Reichthum. Für die leichtlöslichen Natri- und Kaliumsalze bedeutet die Regenlosigkeit des Klimas geradezu die Existenzbedingung. Dadurch schafft aber auch die Ausbeutung dieser Bodenschätze durch den Menschen in einer Zone, wo weder Thier noch Pflanze bestehen kann, feldsame naturwüthige Lebenszentren, die sogenannten Ojjinas, wo der Salpeter gebrochen, gefolten und zum überseeischen Transport verpackt wird.

Feldbahnen führen die Produkte in langer Fahrt über die Berge und an der steilen Küstenwand hinab zum Meeresufer, aber viele der Ojjinas liegen weit entfernt von jeder raschen Verbindung mit den Handelsplätzen und sind, rings von der starren, toten Wüste umlagert, zu einem sonderbaren weltabgewandten Dasein verdammt. Kein Palmwipfel, kein sorgsam gegarter Garten läßt diese Ansiedlungen, die einigen hundert anspruchslosen Menschen zum Aufenthalt dienen, als träumerische Oasen erscheinen. Häufig, nur dem Arbeitszweck untergeordnet, stehen sie im Staube, ein Corral für die Schlacht- und Reittiere, ein Haufe schmutziger Weißblechhütten darum herum, und alles übersehend die Fabrikantenanlage mit den offenen überreichenden Salpeterentz.

Nun die schwere schwarze Rauchwolke, die über ihnen den Himmel verflücht und das regellose Trümmerfeld, wo nach Salpeter gegraben worden ist, verdrängt von Ferne ihre Stätte. Oft sind es mehr als zehn Reithunnen, die die Ojjinas von der Küste trennen, und es gehört für den Landesfremden zu den eindrucklichsten Erlebnissen, einmal Taqelang auf dem Rücken eines guten Pferdes die eigenartige Welt der Sandwüste zu durchstreifen.

Schweigend liegt die Pampa im unerbittlichen Brand der Sonne. Nichts stört die sanfte Monotonie der Bodenebenen. Nur selten blüht das weißgelbliche Geripp eines Oases oder eines Reittieres über der röhlichen Sandbede auf. Hier zieht bisweilen einmal der Bolivianer 'feines Wees, um als mystischer Doktor mit rothleuchtenden Glühbohnen, Marienglasplättchen und anderen Empirathemitteln den Arbeitern auf den Ojjinas Heil zu bringen. Ein Bündel Heu für sein Pferd, im Fläschchen ein paar Schluß Wasser und ein Mund voll Cochafätter, die zur Betäubung des Hungergefühls unaufhörlich gekaut werden, genügen ihm für die bewerkende Reise vom eifigen Hochland in die glühende heiße Wüste hinab. Schwermigam zieht er vorüber, sein Poncho leuchtet bunt in

der Sonne, ein Staubwölchchen wirbelt hinter ihm auf, — und wiederum ist es still und einsam räum.

Gegen Abend, wenn sich die Schatten der Küstengratte füstlich blau über die sandigen Enten legen und die Farben des Gesteins in lebhafter Glieberung bunt aufstrahlen, wehen vom Ozean her kühlere Lüfte in die tagsüber unbewegte blühende Atmosphäre der Pampa. In diesen Stunden werden die Ochsenherden aus den Hafenorten die Berge hinaufgetrieben, um in geisterhaftem stummem Zuge nächstlicherweile zu den fernem Ojjinas zu wandern. Manchmal begegnen sie den Maultierkarawanen, die in eisigem Schritt die Salpetersäde thalwärts tragen, damit vor Anbruch des Morgens und der unerträglichen Hitze das Ziel erreicht werde. Denn trotzdem sich oft leichte Gewölke am Himmel zeigen, fällt doch fast nie Regen auf das dürstende Land. Nur im Herbst schleichen die Camanchacas, die gefürchteten wegerhüllenden Nebel, vom Meere herauf und bedecken die Wüste fast mit einem schweren zwielfältigen Wolkentuch zu. Manchmal riefelt dann aus ihnen die Feuchtigkeit stundenlang zur Erde nieder, aber rasch zerfließen die Nebel wieder vor der Sonne, und die Risse hat kaum hingereicht, um die obersten salzhaltigen Bodenschichten zu einer harten Kruste zu verkiten. Keine Quelle hat sich aufgethan, kein Bächlein nagt sich ins harte Antlitz der Wüste eine neue belebende Furche!

Würden nicht die Seewinde an vereinzelten Stellen unablässig losen Sand über die Bergämme blasen und flimmernde Dünen als die einzigen Wahrzeichen einer bewegteren Natur vor sich her durch die Mulden schieben, — würden dazu nicht die häufigen Erdbeben die Schollen sprengen und an den steilsten Halben unbedeutende Aufschörungen erzeugen, so trüge die Wüste das Bild einer ewig unanveränderlichen Ruhe.

Aber in diesem sanftgewellten, eiförmig hingebreiteten Plane zerreißen unermüdet jäh Schluchten das ungehörte Ebenmaß. Tief in ihren Gründen liegen fremde Gesteine aufgethürmt, und mächtige Felsbrocken, die deutlich die Spuren von Wassergewalt an sich tragen, sind wie Findlinge weit umher zerstreut.

Das sind die Zeugen der Ojtane, die in so langen Intervallen die Stille der Pampa mit Donner und Regengeraus unterbrechen. Durchschnittlich mögen zehn Jahre von einem zum andern Sturm vergehen, aber man weiß auch Spannen, von fünfzehn und mehr Jahren, in denen kein einziger wüthlicher Regenschauer niederging, wenn sich auch die Häufigkeit der Niedererschläge in der allerletzten Zeit etwas zu steigern scheint.

Je feltener diese Ojtane eintreffen, desto schwerer sind die Verheerungen, die sie anrichten. Mit ungeheurer Heftigkeit brechen sie los und stürzen in kürzester Frist zahllose Wübbäde aus den Nordbergen in die Pampa hinunter. Im Nu sind die alten Thalweide aufgestellt, neue werden in den brockigen Schuttmassen gerissen und unermessliche Schlammfluten überhürten die weiten Sandbeden. Oft finden die Salpeterwerke in den Hochwassern ihren Untergang und, wo der Sturm die Küstengratte überfliegen hat, fahren verderbliche Wirbel auf die Hafenstädte und die vor ihnen verankerten Schiffe hernieber.

Allerdings folgt der wilden Zerstörung auch eine wunderbare freundlichere Erscheinung, denn wenige Stunden nach dem ersten Regenfall spricht überall an den Meere zugetriebenen Bergabhängen wie durch Zauber Gras und Kraut auf. In erkaunlich kurzer Zeit ist der scheinbar unfruchtbare lahle Sand von einem grünen Schimmer überfior, aus dem rotze, gelbe und blaue Blumen hervorleuchten.

Aber nach wenigen Tagen verblet wieder die Fruchtigkeit, und über den Zauber dieses kurzen Lenes bricht wieder der schauerliche Bann der Wüste. Die Blumen und Gräser verdorren und werden zu fahlem Stroh, das der Wind in Staub zermüht und langsam in die Ferne verweht. Wieder verharret die Pampa in ihren gewohnten gelben und rötlich grauen Sandtönen, an den Abhängen blühen wieder die weißen Salztrifflalle in weiten Flächen aus, daß es wie Frierfelder in der Sonne glühert, und wenn nicht die wildgeworfenen Schluchten, die unausgeglichenen Geröllhaufen der Landschaft einen unruhig bewegten Ausdruck verliehen, so würde wohl bald nichts mehr daran erinnern, wie gewaltfam die Elemente vor kurzem den erhabenen Gleichmuth gestört hatten.

Rasch werden die Salpeterwerke

wieder aufgebaut, die Eisenbahnen, der Telegraph werden von neuem über Land gezogen, und langsam spinnen auch die Reitspade ihre seidenanzügenden Spuren wieder von Ojjina zu Ojjina und fern über die Berge nach dem Meere hinunter, nach Jaique, Antofagasta, Taltal oder anderen Hafenstädten, wo sich die mächtigen Lagerhäuser allmählich wieder mit vielen Tausenden von Salpetersäden füllen. Schaaren von Dampfern und Segelschiffen, darunter die größten der Erde, laufen wieder an den öden Unterplätzen an und kehren mit neuen Frachten eifrig in die Heimath zurück, um die Stodung auszugleichen, die in den Kontoren der Redereien, in vielen chemischen Industriezweigen und vor allem im landwirthschaftlichen Großbetrieb nach solchen Wetterkatastrophen einzutreten pflegt.

Die tiefsten Bergwerke.

Die Zeiten, in denen der Mensch gedacht haben mag, daß es in der Erde, je tiefer man dringt, desto kühler wird, sind längst vorüber. Die Erfahrungen im Bergbau mühten schon bald zu der Behauptung führen, daß die Temperatur im Gegentheil mit der Tiefe zunimmt. Ein tiefer Keller erscheint im Sommer auch nur deshalb verhältnißmäßig kühl, weil er jahraus jahrein annähernd dieselbe Temperatur beibehält, also weder die Erhitzung im Sommer noch die Abkühlung im Winter theilt. In den Bergwerken herrscht, wie jetzt jedes Kind weiß, bei erheblicher Tiefe sehr starke Hitze, so daß die Leute dort nicht arbeiten und sich zuweilen innerhalb ganz kurzer Zeit ablösen müssen. Die Temperatur richtet sich freilich noch nach der Zusammensetzung des Erdbodens, und besonders hoch pflegt sie in der Nähe von Erzgängen zu sein. Daher ist dem Menschen eine Grenze gesetzt, die er in der Ausbeutung solcher Bodenschätze nicht überschreiten kann. Dennoch gibt es Bergwerke von sehr ansehnlicher Tiefe auch im Metallbergbau. In dem berühmten Goldbezirk von Bendigo in Australien ist die Goldmine von Victoria Quarz gegenwärtig die tiefste der Erde. Sie besitzt einen senkrechten Schacht, der bis auf 4280 Fuß Tiefe ausgehoben ist, und dann noch ein Schöpfloch von 229 Fuß. Dies Bergwerk ist bei seinen außerordentlichen Verhältnissen, denen selbstverständlich auch ungewöhnliche Anlagelosten entsprochen haben, nicht einmal sehr ertragreich, da die Goldauzader in jener Tiefe nicht den erhofften Reichthum gezeigt hat. Die Gesellschaft, der die Mine gehört, hat daher die Regierung des Staates Victoria um die Bewilligung einer Anleihe von einer Viertelmillion erfucht, um den Schacht noch 305 Meter tiefer hinabzusetzen, und diese Forderung ist bereits bewilligt worden. Dies Bergwerk ist an sich durchaus nicht das tiefste. Die Erbe des zweitiefsten Goldbergwerks kommt der Mine Sanjon del Rey in Brasilien zu, deren Schacht bis auf 4500 Fuß hinabsteigt. Im Goldgebiet des „Rand“ in Transvaal befindet sich die Jupiter-Mine von 4300 Fuß, und die Mine Cimbrella von 4270 Fuß. Das weltbekannte Bergbauergeliet im Westen der Vereinigten Staaten hat keine so große Tiefen aufzuweisen. In Californien, wo die ersten großen Goldfunde auf diesen gewaltigen Erzlagern gemacht wurden, gibt es in dem sogenannten „Muttergang“ einen Schacht von 3300 Fuß. Dieser hat eine besondere Geschichte. Die ersten großen Cololager wurden hier bis 300 Fuß tief gefunden. Dann zeigte sich eine Erdschöpfung. Man gab aber den Plan trotzdem nicht auf, sondern grub den Schacht immer tiefer. Diese Beharrlichkeit wurde dadurch belohnt, daß in dreihundert Meter Tiefe eine neue reiche Erzzone angetroffen wurde. Vor einigen Jahren erlag dann auch diese, und man stieg aufs neue mutig tiefer hinab. Auch diesmal wurden die Hoffnungen nicht getäuscht; denn bei 2500 Fuß fand sich eine dritte mächtige Erzlage. Die tiefsten Bergwerke für Erz finden sich aber im Doreen See in einer Gegend, die sich durch ihre Kupferlager einen Weltruf erworben hat. Der tiefste Schacht geht dort 5310 Fuß hinab.

Das sind die Zeugen der Ojtane, die in so langen Intervallen die Stille der Pampa mit Donner und Regengeraus unterbrechen. Durchschnittlich mögen zehn Jahre von einem zum andern Sturm vergehen, aber man weiß auch Spannen, von fünfzehn und mehr Jahren, in denen kein einziger wüthlicher Regenschauer niederging, wenn sich auch die Häufigkeit der Niedererschläge in der allerletzten Zeit etwas zu steigern scheint.

Je feltener diese Ojtane eintreffen, desto schwerer sind die Verheerungen, die sie anrichten. Mit ungeheurer Heftigkeit brechen sie los und stürzen in kürzester Frist zahllose Wübbäde aus den Nordbergen in die Pampa hinunter. Im Nu sind die alten Thalweide aufgestellt, neue werden in den brockigen Schuttmassen gerissen und unermessliche Schlammfluten überhürten die weiten Sandbeden. Oft finden die Salpeterwerke in den Hochwassern ihren Untergang und, wo der Sturm die Küstengratte überfliegen hat, fahren verderbliche Wirbel auf die Hafenstädte und die vor ihnen verankerten Schiffe hernieber.

Allerdings folgt der wilden Zerstörung auch eine wunderbare freundlichere Erscheinung, denn wenige Stunden nach dem ersten Regenfall spricht überall an den Meere zugetriebenen Bergabhängen wie durch Zauber Gras und Kraut auf. In erkaunlich kurzer Zeit ist der scheinbar unfruchtbare lahle Sand von einem grünen Schimmer überfior, aus dem rotze, gelbe und blaue Blumen hervorleuchten.

Aber nach wenigen Tagen verblet wieder die Fruchtigkeit, und über den Zauber dieses kurzen Lenes bricht wieder der schauerliche Bann der Wüste. Die Blumen und Gräser verdorren und werden zu fahlem Stroh, das der Wind in Staub zermüht und langsam in die Ferne verweht. Wieder verharret die Pampa in ihren gewohnten gelben und rötlich grauen Sandtönen, an den Abhängen blühen wieder die weißen Salztrifflalle in weiten Flächen aus, daß es wie Frierfelder in der Sonne glühert, und wenn nicht die wildgeworfenen Schluchten, die unausgeglichenen Geröllhaufen der Landschaft einen unruhig bewegten Ausdruck verliehen, so würde wohl bald nichts mehr daran erinnern, wie gewaltfam die Elemente vor kurzem den erhabenen Gleichmuth gestört hatten.

Rasch werden die Salpeterwerke

Kindliches Mißverständnis.

Der kleine Hans hat eine Armbrust geschenkt bekommen und schießt eines Tages damit in die Fenster Scheibe hinein, so daß diese klirrend zerplatzt.

Vater: „Warte, Junge, für diese Ungezogenheit sollst Du jetzt eine tüchtige Tracht Prügel bekommen.“

Der kleine Hans: „Aber Papa, Du hast doch selbst gesagt, ich soll mich im Scheibenschießen üben.“